



Graffito an der
französischen
Atlantikküste

Déficit d'image

(Ia). Wie lassen sich 50 Jahre nach Kriegsende deutsche Schüler und ihre Eltern vom Französischunterricht überzeugen? An die Stelle politischer und moralischer Argumente rücken interkulturelle und kommunikative Interessen. Robert Valentin, der Leiter der Sprachabteilung in der französischen Botschaft, erklärt im Interview, wie sich die Förderung der französischen Sprache in Deutschland verändern muss.

Am 22. Januar 1963 haben Charles de Gaulle und Konrad Adenauer den sogenannten Elysée-Vertrag abgeschlossen. Wie hat das die Sprachpolitik beider Länder beeinflusst?

Adenauer und de Gaulle haben mit dem Elysée-Vertrag beschlossen, dass die Versöhnung beider Völker über die Jugend gehen sollte, dass die jungen Generationen aus den beiden Staaten sich besser kennen sollten. Denn umso besser sie sich kennen würden, umso besser würden sie sich auch verstehen und sich vielleicht auch mögen. Ich glaube, das war eine geniale Idee, die auch Früchte getragen hat. Denn Verständigung fängt mit Kontakt an.

Diese Politik hatte auch eine sprachliche Seite, denn in beiden Ländern hat man sich damals verpflichtet, den Erwerb der Partnersprache als Priorität zu setzen. Das war auch der Grund, warum man damals Deutsch in Frankreich und Französisch in Deutschland bevorzugt hat. Ich zum Beispiel habe Deutsch als erste Fremdsprache gelernt, weil das in meiner Region, nämlich Lothringen, Pflicht war. In dieser Zeit hatten die meisten Schüler keine andere Wahl. Heute kann Französischförderung nicht mehr nach diesen Regeln funktionieren. Heute waltet auch hier das Gesetz des Angebots und der Nachfrage. Das Angebot ist viel breiter geworden, neben der Weltsprache Englisch

dürfen andere Sprachen für sich werben. Französisch steht mit diesen Sprachen in Konkurrenz und dürfte eigentlich keinen Sonderstatus beanspruchen. Nachfrage heißt: Welche Fremdsprachen wünschen sich die Eltern für ihre Kinder bzw. die Schüler selbst? Bei der Auswahl von Fremdsprachen spielen natürlich ihre Vorstellungen über Fremdsprachen eine große Rolle.

Und welche Vorstellungen sind das?

Französisch lernte man in Deutschland lange Zeit auch aus elitären Gründen und Deutsch in Frankreich ebenfalls. Das war in einer Zeit, wo nicht alle Schüler eine oder zwei Fremdsprachen gelernt haben. Auf deutscher Seite spricht man heute noch öfter von Französisch als von der Sprache, die Latein am nächsten steht. Das will ich nicht bestreiten. Aber das hat auch zur Folge, dass Französisch in Gymnasien oft neben Latein oder gekoppelt mit Latein angeboten wird. Das hat die Vorstellung verstärkt, dass Französisch schwierig sei, dass im Französischen das Erlernen von Syntax und Grammatik besonders wichtig, ja unentbehrlich sei, um kommunizieren zu können. Dies ist ein Ansatz, mit dem wir heute ein breites Schulpublikum nicht mehr überzeugen können, Französisch zu wählen.

Medientipp



Zur Vorbereitung und Durchführung des deutsch-französischen Tages hält das Heft „La journée franco-allemande“ (ISBN 978-3-12-522038-6, Ernst Klett Verlag) Texte, Übungen und Spiele mit unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden für einen motivierenden und erfolgreichen Unterricht bereit.



Einen praxisorientierten Unterricht auch für Anfänger ermöglichen die „Prêt à parler – Partnerkarten zu Tous ensemble 1“ (ISBN 978-3-12-523950-0) und zu Découvertes (ISBN 978-3-12-523950-0). Unterschiedlichste Bildmotive regen Schülerinnen und Schüler zum freien Sprechen an.

Was interessiert deutsche Kinder an der französischen Sprache und französische Kinder an der deutschen?

Eigentlich haben die meisten Schüler keinen Grund, sich spontan für Französisch oder Deutsch zu interessieren. Warum denn auch? Sie kommen in ihrem Umfeld wenig mit diesen Sprachen in Berührung, es sei denn, sie stammen aus einem bilingualen Milieu oder leben in deutschen oder französischen Grenzgebieten. Das heißt, dass wir ihnen immer wieder das Erlernen der Partnersprache schmackhaft machen müssen. Da leiden aber unsere beiden Sprachen in der Öffentlichkeit unter einem „déficit d’image“. Die französischen Schüler sagen: „Deutsch ist nicht sexy.“ Und von deutschen Schülern habe ich schon öfter gehört: „Französisch ist kopflastig“, weil es als schwierig gilt. Ich fürchte, dass sich viele Schüler von solchen Vorurteilen unbewusst beeinflussen lassen.

Dagegen müssen wir eben ankämpfen: Wir möchten die Schüler, die Eltern und nicht zuletzt die Lehrer davon überzeugen, dass jeder Französisch lernen kann. Es kommt nur darauf an, zu welchem Zweck. Der europäische Referenzrahmen erinnert uns immer wieder daran, dass man eine Fremdsprache nicht vollkommen beherrschen muss, um damit etwas anzufangen, nach dem Motto: Ich kann auch mit wenigen sprachlichen Mitteln agieren. Französisch soll nicht nur als die Sprache der sogenannten „guten“ Schülern gelten. Deshalb wollen wir mehr als bisher an Real- und Berufsschulen für Französisch werben.

Wie sieht das konkret aus?

Die Leute, die sich früher für Französisch entschieden, waren irgendwie in Frankreich verliebt. Heute haben wir es mit einem Publikum zu tun, das nicht so leicht von Frankreich, von der französischen Lebensart oder von unserer Kultur angetan ist. Wir müssen die Art ändern, wie wir Frankreich als attraktives Land „verkaufen“. Das heißt unter anderem: Weg von den Klischees wie dem Franzosen mit Baguette und Baskenmütze.

Darüber hinaus erschließt sich über die französische Sprache nicht nur Frankreich, sondern der ganze frankophone Sprachraum. Selbst wenn das auch mit einer dunklen Episode unserer Geschichte zu tun hat, und zwar mit dem Kolonialismus, glaube ich, dass davon etwas Positives geblieben ist: In vielen Ländern ist Französisch heute noch die offizielle Sprache. Über diese Sprache werden Kulturen vermittelt, die unser Kulturgut bereichern haben und immer noch bereichern. Ich freue mich, dass die deutschen Lehrwerke für Französisch diese neuen Aspekte der Frankophonie einbeziehen.

Welche Rolle spielen dabei Projekte wie der deutsch-französische Tag?

Der deutsch-französische Tag war eine politische Entscheidung der beiden Staaten zum 40-jährigen Jubiläum des Elysée-Vertrags. Seit 2003 feiern wir jedes Jahr an diesem Tag die deutsch-französische Freundschaft. Die deutsch-französischen Beziehungen haben sich normalisiert, im Alltag und auf politischer Ebene. Und wir wissen, dass Europa ohne diese Freundschaft nicht existieren würde und auch nicht funktionieren könnte. Aber gerade deshalb, weil die deutsch-französische Freundschaft „normal“ geworden ist, muss sie immer wieder neu belebt werden. Außerdem kann man bei dieser Gelegenheit all denen huldigen, die sich mit neuen Initiativen für die deutsch-französischen Beziehungen einsetzen. Ich denke zum Beispiel an die unzähligen Partnerschaften zwischen Städten oder Schulen in Deutschland und Frankreich. Nur, wir müssen uns darüber Gedanken machen, was deutsch-französische Freundschaft für unsere Jugend bedeutet und womit wir dieses dichte Netz von Beziehungen füllen wollen, damit es für die junge Generation einen Sinn hat und sie zum Lernen unserer Sprache motiviert. «

Info



Foto: privat

Robert Valentin ist Leiter der Sprachabteilung und stellvertretender Leiter der Kulturabteilung in der französischen Botschaft.